



Weihnachten bei den Indianern

Seitdem die Missionäre ihr Werk bei den Indianern begonnen, ist auch die Weihnachtsfeier bei den Rothhäuten eingeführt, die sich aber bei den verschiedenen Stämmen in sehr verschiedener Weise ausgebildet hat. Bei vielen Stämmen heißt Weihnachten einfach „Das große Essen“ oder der „Große Esstag“ (Big Eating Day), und damit haben sie den für sie wichtigsten Faktor herausgegriffen. Man darf es dem roten Mann aber nicht verdenken, daß er den Höhepunkt der Feier in einem sorgenlosen Zeiteffen sieht. Die neuen Lebensverhältnisse auf den Reservationen machen es ihm oft schwer, das tägliche Brot für sich und seine Familie zu schaffen, das er früher mühelos auf den reichen Jagdgründen seines Volkes fand; es ist sogar ein bekanntes und von den Missionären oft erprobtes Mittel, sie durch ihre Liebe für gutes Essen für die neue Zivilisation zu gewinnen.

In der näheren Umgebung der staatlichen Schulen in den Reservationen wird zur Weihnachtszeit von diesen Anstalten dafür gesorgt, daß alle ihnen nahelebenden Indianer das Geld zu einem Festessen erhalten, und auch die Handelsgesellschaften, die Pelze, Stidereien, Decken, Tomaten von den jetzt industrietreibenden Stämmen beziehen, dürfen nicht vergessen, durch Agenten ihren Händlern bei dieser Gelegenheit ein Festmahl bereiten zu lassen, andernfalls könnten sie leicht ihre Geschäftsverbindung aufs Spiel setzen.

Natürlich gibt es außerdem noch eine große Anzahl von Indianern die von anderen nichts zum Feste zu erwarten haben, und die allein auf ihre eigenen Vorbereitungen angewiesen sind. Da ist es anständig zu beobachten, wie sehr der praktische und systematische Geist der weißen Amerikaner sich auch schon bei den roten entwickelt hat. Bei den Sioux, einem der zahlreichsten und bedeutendsten aller nordamerikanischen Stämme, wird ein sogenanntes Komitee erwählt, das wochenlang vor dem Feste von einer Beschaffung zur anderen reitet, um für das Festmahl Beiträge zu sammeln. Dann wird die ganze Summe einem anderen Ausschuss übergeben, der ein dem Geld entsprechendes Menü zusammenstellt, und dann werden wieder andere beauftragt, die auf die billigste Weise die Vorräte dazu bestellen müssen. Und zwar geht man hierbei auch sehr vorsichtig zu Werke. Man fragt bei

den verschiedenen Kaufstellen an, erlaßt sie, Anschläge zu machen, und der niedrigste Bieter wird endlich beauftragt, die künftlichen Schätze zu liefern.

Bei dem auf diese Weise sorgfältig vorbereiteten Mahle sitzt die jüngere Generation jetzt auf Stühlen mit langen Tischen, wie bei den Festgelagen der Weißen. Aber die älteren Teilnehmer bleiben noch immer ihren alten Gewohnheiten treu, sitzen mit untergeschlagenen Beinen flach auf dem Erdboden und erfreuen sich der würzigen Speisen.

Die Sioux haben ferner bei dieser Gelegenheit ihre alte Vorliebe für schwingvolle Reden beibehalten; ja, es wird jetzt schon vorher ein ganzes Programm von Ansprachen ausgearbeitet, die dann durch einen sogenannten „Redeführer“ mit Anführung der Namen förmlich angemeißelt werden. Zu den Reden werden aber nur ältere Leute zugelassen, meistens beteiligen sich daran die alten Häuptlinge und Ratgeber der Stämme, denn bei den Indianern hat immer noch das Alter den Vorrang.

Im Norden, wo die Indianer mit den französischen Kanadiern viel Verkehr getrieben haben, sind die französischen Gebräuche meist übernommen, das heißt, man feiert ziemlich ausschließlich den Neujahrstag, wobei Geschenke auch eine Rolle spielen. Wahrscheinlich haben früher die Kanadier, wenn sie zu Beginn des neuen Jahres mit den Indianern ihre Rechnung begleichen, oft durch Neujahrsgaben versucht, ihre Mängel gütlicher zu stimmen; auch viele der alten Beschäftigten hielten zu Anfang des neuen Jahres offen Haus für ihre roten Geschäftsfreunde und bei herhaften Zeichen und nachherigem Mahle wurden dann neue, einträgliche Verträge abgeschlossen. Die Flachköpfe (Flatheads) haben diese Sitte noch bewahrt. Sie dehnen ihre Feier bis zum 6. oder 7. Januar aus, und groß und klein vertauschen dann untereinander Geschenke.

Am feierlichsten wird jedenfalls bei den Rocky-Indianern Weihnachten und Neujahr begangen. Ihre Feier erstreckt sich über die ersten neun Tage im Januar und ist durch Eigenart und Prachtentfaltung allgemein in Amerika bekannt. Man nennt sie die „Powwow Ceremony“. In dem festspielartigen Charakter, der sich in dramatischem Spiel über neun Tage hinzieht, erinnert ihre Feierlichkeit an die alten Mythen in Deutschland. Am neunten und letzten Tage werden Ge-

schenke verteilt, die allerdings nur die kleinen Mädchen des Stammes erhalten. Die Mütter überreichen die Gaben, die meist von den männlichen Stammesmitgliedern verfertigt sind und immer die Form einer möglichst grell und phantastisch gekleideten Puppe haben müssen. Für die Mütter haben diese sonderbaren Puppen durch die Verbindung mit dem Ueberrationalen eine tiefere Bedeutung; man gibt sie den kleinen Mädchen, um schon früh ihren Kinderleiden die Anschauung des Volkes einzuprägen, die sie dann wiederum überlebens in ihren Kindern befestigen sollen. Die Kinder benutzen dieses Geschenk auch nicht zum Spielen; nachdem sie es in feierlicher Prozession um ein Freudenfeuer getragen, wird es ebenso feierlich in die Behandung der kleinen Besitzerin gebracht, von wo es nie freiwillig wieder fortgegeben wird, da das das größte Unheil für die ganze Familie nach sich ziehen könnte.

Nach weiter im Südwesten, bei den Bucklandianern, die zum Teil ihre Reservationen in Neu-Mexiko haben, werden auch katholische Gebräuche bei den Zeremonien beobachtet. Die Pueblo sind jene Stämme, die schon am längsten in festen Gesellschaften leben, und zwar in Steinhäusern, im Gegensatz zu den nördlichen und östlichen Stämmen, die nur nach erbitterten Kämpfen ihr Nomadenleben in Zelten aufgaben haben. Sie kamen durch die ersten spanischen Entdecker mit den Jesuiten in Berührung, und daher rührt der noch jetzt stark hervortretende katholische Zug in ihrer Feier.

Allerdings haben sich auch bei ihnen noch heidnische Elemente bewahrt, da nämlich nach einer sehr feierlichen Weihnachtsmesse in der Kapelle vor dem Gotteshaus ein zwar sehr ernsthaft ausgeführter, aber darum doch echt heidnischer Neuertanz zu dem Festmahl hinüberleitet. Die zwei eigenartigen Melodien, die aber mehr auf Taktförmigkeit, als auf Tonschönheit Anspruchs machen können, werden zum Vortrag gebracht und dabei singen die andächtig. Zuschauenden die Worte mit, die seit Generationen von Vater und Sohn, von Mutter und Tochter weitergegeben sind und schon von den kleinen Kindern mit kernhafter Genauigkeit auswendig gelernt werden müssen.

Friede

Es steigen
Hernieder
Die Engel
Und künden
Befreiung
Uns an,
Sie zeigen,
Daß wieder
Der Mangel
Und Sünden
Verzeihung
Bekommen.

P. Leo Fischer, D.E.B.

Das deutsche Buch ins deutsche Haus!

Überall, wo wir Deutschen im Kampf um unser deutsches Volkstum stehen, wissen wir, daß dieser Kampf von Jahr zu Jahr schwerer wird. Alles kommt für uns darauf an, daß wir in lebendiger Beziehung zur deutschen Kultur bleiben, daß die Zusammenhänge mit den geistigen Bestrebungen des deutschen Volkes nicht abreißen. In den Städten und großen Industrieorten gibt es noch manche Anregung: Theater, Vorträge, gesellige Veranstaltungen, Vereine aller Art. Aber wie viele Deutsche sind schon aus finanziellen Gründen nicht mehr in der Lage, von diesen Möglichkeiten Gebrauch zu machen! Noch schlimmer sieht es naturgemäß auf dem Lande aus, wo der Deutsche in einer Art geistiger Verbannung lebt, wo ihm manchmal kaum Gelegenheit gegeben ist, auch nur eine deutsche Predigt zu hören. Hier droht unmittelbare Gefahr der Entfremdung vom Volkstum, am schwersten der Jugend, die in der Schule keine Gelegenheit mehr hat, zu erfahren, welche Werte die deutsche Kultur birgt. Und die Eltern, die selbst wohl noch in deutschen Kulturkreis verwurzelt sind, verlieren allmählich die Kraft, ihren Kindern Lehrer und Wegweiser zu werden.

Müssen wir also verzweifeln? Müssen wir uns damit abfinden, daß schon die kommende Generation verloren sein wird? Nein! Es gibt einen Weg zur deutschen Kultur, zu den Schätzen deutschen Geistes, der uns von niemanden verperrt werden kann. Es gibt auch für den einfachsten deutschen Menschen einen Freund, der immer bereit ist, zu helfen und Freude zu bringen. Es ist das deutsche Buch!

Wo jahraus, jahrein kein deutsches Wort erklingt, wo kein Vortrag, keine Theateraufführung Kunde davon gibt, was in der reichen Welt deutschen Geisteslebens geschieht, wo keine Möglichkeit der Aussprache mit einem befreundeten Menschen besteht, da bietet sich

das deutsche Buch als wichtiger und wertvoller Ersatz an. Es ist ein stiller, treuer Freund, es kann oft unser bester Freund werden. Unseren Kindern aber kann es Lehrer sein. In alledem ist nur eins nötig, nämlich, daß wir ein wenig guten Willen aufbringen, daß wir aufwachen aus dem Winterschlaf des Geistes.

Mancher darf es vielleicht nicht wagen, sich zum deutschen Volkstum zu bekennen, einem deutschen Verein anzugehören und deutsche Veranstaltungen zu besuchen. Aber niemand

kann uns verbieten, neue Kraft für die Treue zum Volkstum aus dem deutschen Buch zu schöpfen, das wir daheim in einer stillen, stillen Stunde lesen. Niemand kann die deutsche Mutter daran hindern, daß sie ihren Kindern, die in eine nicht-deutsche Schule gehen müssen, deutsche Märchen vorliest, deutsch mit ihnen betet und ihnen mit Hilfe eines deutschen Katechismus die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens ins Herz senkt. Niemand kann es dem deutschen Vater verbieten, wenn er sich abends zusammen mit einem Kinde hinsetzt, und es mit Hilfe der deutschen Bibel an die Tore des deutschen Geistes führt.

Das deutsche Buch ins deutsche Haus! Es ist wirklich nicht gar so schwer, dieses Wort in die Tat umzusetzen. Wohl zwingt die wirtschaftliche Not zur Sparsamkeit. Aber wir pflegen doch einander wenigstens bei bestimmten Gelegenheiten, zu Weihnachten, zum Geburtstags, trotz aller Sparsamkeit mit Geschenken zu bedenken. Wir geben doch da und dort Geld für Vergnügen aus. Wenn wir uns nun entschließen könnten, uns, sooft es nur irgend geht, ein deutsches Buch zu kaufen, so würde bald jedes deutsche Haus, auch das bescheidenste, den kostbaren Schatz einer Familienbibliothek sein eigen nennen können. Denken wir doch einmal daran, daß ein gutes Buch Generationen überdauert, daß ein gutes Buch ein Geschenk ist, das nicht nur flüchtigen Wert hat.

Das deutsche Buch ins deutsche Haus! Das ist ein Mahnwort von moralisch verpflichtender Kraft. Für uns deutsche Katholiken ist das deutsche Volkstum ja nicht etwas zufälliges oder gar Gleichgültiges, sondern ein heiliges Gut, das zu wachem Bewußtsein verpflichtet ist. Also müssen wir uns rüsten. Und wir brauchen dazu wahrhaftig nicht Gewalt oder unlaute Mittel. Denn wir verteidigen ja doch die Güter der Seele. Diese Güter aber wird uns niemand rauben können, wenn wir nur die rechten Mittel benutzen, um sie uns zu erhalten. Eines dieser Mittel, eines der wichtigsten, ist eben das gute deutsche Buch. Man kann unsere Versammlungen aus-einandertreiben, man kann unsere Kinder die deutsche Schule nehmen; der Bezirk unseres Hauses aber, in dem das gute deutsche Buch wirkt, soll und wirken muß, kann und darf nicht angefaßt werden.

Ueber dem guten Buch werden wir auch unser Leid vergessen. Wir werden aus ihm das überströmende Glücksgefühl schöpfen, daß wir ja doch alle eingebettet sind in eine

große Gemeinschaft, in die Gemeinschaft deutschen Geistes, der der Welt schon so viel Großes und Schönes geschenkt hat. Aus dem deutschen Buch werden wir wieder lernen, stolz zu sein, daß wir Deutsche sind, daß wir für unser deutsches Volkstum kämpfen dürfen.

Wie schön wäre es doch, wenn in jeder deutschen Familie wenigstens der Sonntag dem guten deutschen Buch geweiht werden würde, anstatt daß er nutzlos an flüchtigen Vergnügungen verendet wird. Wie schön wäre es, wenn in jeder deutschen Familie die Mutter wenigstens am Sonntagabend den jüngsten leise und lieb die deutschen Märchen erzählen, wenn der Vater mit den Großkinder etwas Beliebiges lesen würde, wenn dann zum guten Beschluß der Vater mit den Seinen aus dem deutschen Gebetbuch das Abendebet spräche, und die Mutter ein deutsches Lied aus dem deutschen Strehengefangbuch anstimmte.

Würde es also in allen katholischen deutschen Familien anstehen, dann brauchte uns um Glaube und Volkstum in alle Ewigkeit nicht bangen zu sein.

E. Ganten.

(Aus dem Monatsheft für Fortstände des Verbandes deutscher Katholiken in Polen, 1. Heft, April 1931.)

TABAK

Schicken Sie einen Dollar und Sie bekommen, postfrei, ein Pfund unseres Spezial - Feingehackten Zigaretten - Tabaks oder ein Pfund unseres Spezial - Grobgehackten Pfeifen - Tabaks.

434-434a - 8th Ave East, CALGARY, ALTA.

Die Wundschmelze

von Wilhelm Fhr. v. Rolschhausen
Gebunden 80c
Geheftet 50c

Zu beziehen durch den St. Peters Botte

82 Jahre alt bei guter Gesundheit.

Herr C. S. Rommel aus Union City, Mich., schreibt: „Die Leute hier wundern sich über mein gehobenes Aussehen und wollen nicht glauben, daß ich den 82. Meilenstein schon hinter mich habe. Rommels Alpenräucher hat mich bei guter Gesundheit erhalten.“ Diese wohlbeliebte Kräutermedizin ist besonders gut für Leute vorgeschrittenen Alters; sie fördert die Verdauung, verbessert den Appetit und reguliert den Stuhlgang. Sie ist kein unwahrscheinliches Handelsartikel, sondern wird von besonderen Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert.

Vollfrei geliefert in Kanada.

Loben und tadeln ist eine schwere Kunst; beides erfordert viel Takt und Bescheidenheit.



Ein sturmwidder später Winterabend ist es, kurz vor Weihnachten. Wie die dicke weiße Polster lagern die Schneemassen vor den hohen Fenstern. Die elektrischen Vogelkämpen in den Straßen schaukeln hin und her, flackernd tanzt ihr Schein über die verschneiten Wege. Mit großen und kleinen Väter beladen, huschen dunkle Schatten durch die Straßen. Frierende Menschen eilen, vom Sturm vorwärtsgejagt, schuschend ihren Wohnungen zu.

In Sannellis Vaterhaus aber ist es mäßig warm. Große Kuchen, Kolben glühen und knistern im altmodischen Kamin. Traute Behaglichkeit erfüllt den Raum, darin Vater und Kind eng aneinander geschmiegt dem Feuer zuschauen. Vor ihnen liegt Sektor der Jagdhunde, lang ausgestreckt und stößt hie und da sein wohliges Grunzen aus.

In dieser Zeit sind der Vater und sein kleines Mädli abends immer beisammen. Sannelli darf dem Vater nun immer bis vors Gartentor entgegenlaufen, denn er kommt erst am Abend mit dem Ju-

ge aus der Stadt, wo er ein wichtiges Amt hat. Dann beginnt für Klein-Sannelli eigentlich erst der Tag. Sie darf ihre Abendsuppe im großen Schimmer mit dem Vater einnehmen, wo die vielen Girsgeweibe hängen, und sitzt neben ihm am schon gedeckten Tisch. Aber erst beim Nachtisch, auf den sich das Sannelli schon den ganzen Tag freut, geht die Gemütlichkeit so richtig an. Der Vater nimmt dann einen großen rötlichen Apfel und schält mit einem feinen Silbermesserchen eine Niesenschlange von der Frucht, und ist das Werk, dem man mit großer Spannung auskaut, beendet, dann jubeln beide übermütig auf und es geht weiter. Kleine zerliche Scheiben werden geschnitten und Sannelli steckt sie abwechselnd dem Vater und sich in den Mund. Bei diesem wechselseitigen Füttern wird dann alles erdenklich Nütze, Liebe - aber manchmal auch recht Unliebe zwischen den beiden Kameraden ausgetauscht.

Daß sie sich gegenseitig unendlich lieb haben, wird überhaupt und selbstverständlich zunächst immer wieder mit einer zärtlichen Umarmung festgelegt. Wie ein Vögelchen plätschern dann die Erzählungen des Kindes über sein Erleben am Tage. Da, wo der Vater nicht so ganz, ganz sicher ist, ob alles in korrekter Ordnung und Artigkeit abgegangen ist, stellt er in liebevollem Tone seine kleinen

Gewissensfragen. Und ehrlich und wahrheitsgetreu, mit dem klaren Blick der großen Guckaugen gibt das Kind dann Auskunft. Wenn auch manchmal so purpurrot im Gesicht wie die rötliche Stelle im rosa Fleisch des zum Schmause bereiteten Apfels. Daß sie mit den wilden Vudeln ohne Strümpfe und Schutz im Schnee gewatet, daß das neue Kleidchen ganz von selber schwarze Flecken bekommen von der Heidelmarkelade. Daß man, wie rot wird da das Sannelli - heimlich ein Bücherpaket um zu sehen, ob nicht vielleicht etwas vom Christkindli dabei sei... Das alles mußte der Vater natürlich wissen. Sein ernstes klares Verbot aber wurde vom Sannelli niemals übertreten, das wußte er. Und nie, niemals hatte sie ihm eine Unart, die sie begangen, verschwiegen. Auch daß wußte er genau. So konnte er, der vielbeschäftigte Mann, an diesen Weihnachtsabenden, die er seinem einsamen Kind widmet, aus Sannellis Seelen herausfragen, was ihm wichtig scheint.

Der Wintersturm tobt uns Haus und rüttelt an Fenstern und Türen. Sektor fährt auf und spitzt die Ohren. Nach enger Kuschel sich Sannelli an den Vater, der neue Buchscheite ins Kamin wirft, wo sie lustig aufsprößeln.

Sinnend schaut Klein-Sannelli in die Flamme. Es ist schweigamer

heute als sonst - und immer wieder lacht das Auge des Vaters in die Seele des Kindes zu dringen.

Sannelli hatte heute den ganzen Tag mit den wilden Vudeln herumgetollt, war dann mit ihnen in ihre Häuschen eingeklehrt und hatte bei Franzlis Mutter, der Moosbäuerin, wundervolle Schmalzschinken zu kosten bekommen. Dann hatte sie mitangesehen, wie die Bäuerin ihren braunen Vudeln um seines zerrißenen Hösleins willen kräftig bei den Ohren nahm, und schließlich hatte sie der Karl an die Hand genommen und in sein armseliges Hüttlein geführt, wo seine blasse, blasse Mutter, die Flickmari, dem Sannelli Puppenfliden und zudersüße Reibchen gab. Und hinterher hatte sie ein ganz zartes, kebes Streicheln von Karlis Mutter bekommen - das war aber noch viel, viel süßer als alle süßen Sachen zusammen.

„Sannelli!“ sagt der Vater jetzt und hebt das Köpfchen des Kindes sanft zu sich empor.

„Sag mal“, beginnt das Kind stotternd, „warst du denn eigentlich immer schon auch mein Mutti?“

Der Vater steht auf, nimmt sein Mädli auf den Arm und trägt es vor das Bild der Mutter. Nun geht es, die Frage zu beantworten, die er eigentlich schon längst erwartet hatte:

„Ja, dem nur, Sannelli, der gleiche Gottesengel, der dein Seelen hier zur Erde getragen, der

hat dein junges Mütterlein an der Hand genommen und in den großen, wunderschönen Himmelsgarten zum lieben Gott geführt.“

„Warum, Vati?“

„Ja, danach darf man nicht fragen“, sagt der Vater, „denn was Gott tut, geschieht aus lauter Liebe zu uns. Aber alle Patz, deren Kinder kein Mutti mehr haben, die sind dann eben Vater und Mutter zugleich.“

„Ach so“, sagt Sannelli nur und nickt dazu wichtig mit dem Kopfe, wobei die kurzen dicken Schwänzen mit den roten Wäschchen an den Ohren sich munter auf und ab bewegen. Es verstand gerade soviel, daß es einen doppelt guten und lieben und ihm ganz besonders angehörigen Vater besaß. Es liebte ihn nun womöglich noch zärtlicher, unarmt ihn noch ungeträumter, läuft ihm abends noch ungeduldig durch den Schnee bis zur Gartenspforte entgegen.

Aber wenn es tagsüber allein ist, muß Sannelli immer wieder daran denken, wie schön es wäre, wenn es nur einmal, ein einziges Mal - vielleicht nur am Heiligabend, ein Mutti bei sich hätte.

„Vati“, fragt an einem der nächsten Abende das Sannelli schüchtern, „können wir denn kein neues Mutti um Christkindlitag kaufen?“

„Nein, Sannelli“, sagt der Vater sehr ernst, „ich kann dir kein Mutti kaufen, das ist so lieb Gät-

te, wie deins, das der liebe Gott zu sich genommen hat.“

„Aber kannst du auch keine kaufen, das wenigstens dich so lieb hat?“ fragt das Kind mit dem Vater zu handeln.

„Ich kann auch keine kaufen, das mich so lieb hat wie dein Mutti, Sannelli“, sagt der Vater bewegt und wendet sich rasch ab.

Seute darf das Sannelli besonders lange beim Vater bleiben. Die alte treue Martha war schon längst mit ihren humpelnden Schrittlern ein- und ausgegangen und hatte den Tisch für den nächsten Morgen gerichtet. Sannelli wird heute, vom Vater ins Bett gebracht und plaudert wieder von andern Dingen wie es alle Nacht das Christkindli mit einem feinen, feinen Silberglöckchen vom Himmel schweben sehe - wie alle Sterne so wunderbar hell am Nachthimmel leuchteten - und ein Sternlein, ein ganz ganz helles, klares, das lasse ganz das tote Mutti aus dem Himmelsgarten auf den Vati und sein Sannelli herunterleuchten.

Und selig plaudert das Kind in den Schlaf, während der Vater an seinem weichen Kinderbettchen sitzt und das warme Kinderhändlein festhält - ganz ruhig und fest, bis die Worte immer abgedrohter von dem raselosen Plaudernäulchen fliehen und ruhige, gesunde Atemzüge ihm ankünden, daß sein Kind in das Krautland eingezogen, wo es dem Christkindlein begegnet und